

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Würdenträger, liebe Ruth Schweikert, lieber Sherko Fatah,

in der "Frankfurter Rundschau" war in den 1980er Jahren einmal eine schöne Karikatur abgedruckt: Da sieht man den Personalchef - gepflegt, Glatze, Anzug - der zu einem Bewerber - gepflegt, Glatze, Anzug - sagt: "Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Aber wenn wir schon einen Ausländer einstellen, dann soll er wenigstens wie einer aussehen."

Wie sieht man aus, wenn man wie ein Ausländer aussieht, oder wie ein Deutscher, oder, wie in meinem Fall, wie ein Österreicher, der in der Schweiz lebt? Ich bin deswegen so gern in Frankfurt, weil ich hier in der S-Bahn alle möglichen Leute sehe - es ist eine farbige Stadt - und dann macht der orientalische Rapper-Prinz neben mir den Mund auf und redet reinstes Hessisch.

Es gibt ein Wort, mit dem das heute ausgedrückt wird, und das heisst "Identität" - und darüber würde ich gerne reden. Was ist das eigentlich? Hat jeder gleich viel? Ein Schriftsteller, von dem ich sehr viel gelernt habe, Andrzej Stasiuk, hat in einem seiner Essays einmal bemerkt, dass niemand sich mehr für die Zukunft interessiert. Alle wollen in die andere Richtung - in die Vergangenheit. Und aus diesem fernen unbetretbaren Land wollen die Leute etwas ganz Bestimmtes, nämlich Wahrheit und Unschuld, echte Ursprünge. Sie wollen das Eigene wiederfinden, das ganz echte, ganz eigene Eigene, das von früher. Die eigene kollektive Vergangenheit wird als so eine Art Stausee oder unterirdisches Reservoir voller sauberer Identität aufgefasst.

Deswegen hat ein eher peinlicher Schweizer Bundesrat vor ein paar Jahren - anlässlich des Jubiläums der Schweizergarde, übrigens - in einer Ansprache den denkwürdigen Satz verkündet: "Es gibt keine Identität ohne Geschichte, und es gibt keine Geschichte ohne Identität." Das stimmt schon, aber, glaub

ich, ein bisschen anders, als der Herr Blocher es gemeint hat. Der Satz selber ist nämlich eine Wiederholung, kopiert oder geborgt aus einer Rede des deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau, die er noch ein paar Jahre früher gehalten hat, 2002 auf dem Deutschen Historikertag. "Identität braucht Geschichte" hat er verkündet, "und Geschichte braucht Identität." Und, ein bisschen dramatisch: "Geschichtsverlust bedeutet Identitätskrise und Identitätsverlust."

Aber wann hatten wir denn genug Identität? 1976 - also lange, lange vor Blocher und Rau - ist hier in Frankfurt eine neue linksalternative Zeitschrift gegründet worden. Der Herausgeber hat in seiner Gründungserklärung ebenfalls unser Zauberwort bemüht: Die neue Zeitung, verkündete er, solle "der Auseinandersetzung eines Spektrums dienen, das von den Makrobioten bis zu den Revolutionären Zellen reicht... Vielleicht kann durch diese Vielfalt wieder so etwa wie Identität unter uns herstellen, eine Identität, die in letzter Zeit ziemlich angeknackst war." Daniel Cohn-Bendit im "Pflasterstrand", 1976.

Also wie jetzt? Identität ist offenbar etwas, das "Ich" und gleichzeitig allen gemeinsam; es ist immer schon dagewesen, es kommt aus der Vergangenheit: aus einem mythischen früher, als wir noch wir selber gewesen sind; aber gleichzeitig ist Identität eine Art Essenz oder Suppenwürze, die in Zukunft noch mehr, noch würziger und noch echter werden wird. Das ist auch deswegen ein so unwiderstehliches Wort, weil es eine ganze Menge andere, ältere Worte diskret beerbt hat: "Volksgeist", "Volk", "Nationalcharakter", "Wesen" und das K-Wort schlechthin, "Kultur". Identität ist offenbar etwas, das man hat, aber verlieren kann (und endlos suchen). Das gleichzeitig hochpersönlich ist, aber auch national-kollektiv. Das durch Dritte gefährdet ist, aber sich dauernd verändert. Identität ist also kein Wort, sondern ein Superkleber, um Neues an Altes und Vertrautes zu heften. Es ist eine Art Arbeitsplatz: Und wird dazu verwendet, die Wünsche desjenigen abzubilden, der das Wort benutzt.

Ich bin Historiker, das heisst, ich werde vom Kanton Luzern darüber bezahlt, über die Vergangenheit nachzudenken. Und ich kann Ihnen sagen, die Vergangenheit - das ferne Land - hat tolles Zeug zu bieten. Dort kann man sehr viel finden. Aber auch Identität?

Ich weiss nicht, ob Sie sich an die Titelgeschichte des Magazins "Geo" von vor einem Jahr erinnern, vom September 2015: Da sah man ein Gesicht in Grossaufnahme, ein Mädchen mit Sommersprossen, blauen Augen und krausen Haaren, und drüber stand: "Deutschland remixed - die neuen Gesichter unserer Gesellschaft". Um die Millionen Deutschen mit internationalem Stammbaum ging es, Zitat: "Ihre Zahl wächst rasant. Je jünger, desto bunter: Jedes dritte Kind lebt in einer Einwandererfamilie", und, Zitat: "Die nationale Identität lässt sich nicht vom Pass ablesen - sie wird selbst definiert." Noch eine Überschrift: "Auch die Gesellschaft wird hybrid - und sucht nach einer neuen Identität." Letzter Satz: "Zu mir sagt Cornelia, hellblondes Haar, blaue Augen, Chefin einer Modellagentur: "In 200 Jahren funktioniert so eine Geschichte, wie Ihr sie jetzt macht, hoffentlich nicht mehr. Spätestens dann sind alle so vermischt und vereint, dass ein so grosses Ganzes ergibt."

Die blonde Modell-Chefin Cornelia ist, glaube ich, ein Gespenst. Und zwar eines aus der Vergangenheit. Seit wann glauben die Deutschen eigentlich, dass sie eigentlich ursprünglich blond seien, helle Haut und blaue Augen haben? 1886 - also vor 130 Jahren - wollte es der Mediziner Rudolf Virchow genau wissen: Im Auftrag der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft erfasste er im damaligen Deutschen Reich Haarfarbe, Augenfarbe und Körpergrösse von fast 7 Millionen Schulkindern. Ergebnis: Nur etwas weniger als ein Drittel von ihnen war blond, blauäugig und hellhäutig; etwas mehr als ein Sechstel dagegen dunkelhaarig, mit dunklen braunen Augen und dunklem Teint; und mehr als die Hälfte war "nicht eindeutig zu klassifizieren" - kurz: gemischt. Fussnote: Eine im

selben Jahr durchgeführte Untersuchung in Frankreich - allerdings viel kleiner, durchgeführt von einem Militärarzt auf der Basis einiger hundert Soldaten - kam ebenfalls zum Schluss, dass die Hälfte der Franzosen blaue Augen habe. Also wie jetzt?

Noch verwirrender wird es, wenn man noch tiefer in die Vergangenheit zurück geht, ins Mittelalter. Die Florentiner waren im 15. und 16. Jahrhundert überzeugt davon, dass ihre Frauen blond seien, während die in Venedig und Padua schwarze Haare hätten; aber nicht die Deutschen; die haben gar nichts über ihre eigene Haar- und Hautfarbe aufgeschrieben. Sie wussten aber, woran man Juden erkennen kann - in den antijüdischen Predigten und Traktaten im 14., 15. und 16. Jahrhundert sind die nämlich rothaarig sind. Als "weiss" wurde damals fast niemand beschrieben, jedenfalls kein Europäer. Als der italienische Dominikanermönch Odorico da Pordenone im 14. Jahrhundert aus China zurückkam, schilderte er die Frauen dort als weisshäutig und, Zitat, "die schönsten der Welt". Als der Portugiese Vasco da Gama 1498 zum ersten Mal auf dem direkten Seeweg Indien erreichte, in Calicut im heutigen Kerala, schrieb er den König von Portugal, die Leute dort seien hellhäutig, viel heller als in Nordafrika, und alle begierig darauf, zum Christentum überzutreten. Die italienischen und spanische Missionare der Jesuiten, die hundert Jahre später in Südchina landeten, um die Chinesen zu bekehren, schreiben nach Rom, die dortigen Einwohner sähen aus wie wir - "di nostra qualità".

Die Leute sehen also so aus, wie sie aussehen sollen - noch einmal hundert Jahre später, 1704 hatte in London ein angeblicher "Prinz von Formosa", also aus dem heutigen Taiwan, Aufsehen erregt: Er sei von Jesuitenmissionaren aus seiner Heimat entführt worden, schilderte er, hätte sich geweigert, katholisch zu werden, sich dann aber zum anglikanischen Christentum bekehrt. George Psalmanazar, wie er sich nannte, veröffentlichte mit grossem Erfolg eine Geschichte seiner

orientalischen Heimat, komplett mit genauen Beschreibungen der barbarischen Riten, die dort herrschten, plus einem Wörterbuch der taiwanesischen Sprache und Schilderungen der dortigen Bodenschätze und verlockenden Investitionsmöglichkeiten. Alles frei erfunden bzw. aus Reisebeschreibungen zusammenkopiert: Aber er wurde zu einem Vortrag an die Universität Oxford eingeladen und an die Royal Society und machte Karriere als Autor. Ein erfolgreicher Globalisierungs-Start up-Unternehmer, würden wir heute sagen: Dass er selber sommersprossig war, mit langen rotblonden Locken, hat seinen Erfolg nicht behindert. Aber der wusste, was Identität ist.

"Gelb" sind die Chinesen erst im späten 18. Jahrhundert geworden, zur selben Zeit, als die Ureinwohner Nordamerikas "rot" geworden sind, 1775, nämlich im Buch eines deutschen Professor mit dem schönen Namen Johann Friedrich Blumenbach. Der hatte Gotha, Jena und Göttingen nie verlassen, aber er wusste sehr genau, wer wo wie aussah auf der Welt. Oder aussehen sollte, den von ihm stammt die Vorstellung einer europäischen "weissen" Stammrasse, von der sich die anderen unterscheiden.

Herkunftsgeschichten sind Reisegeschichten, und darüber hat der neue Bergener Stadtschreiber schöne und illusionslose Bücher geschrieben: Denn das Reisen macht etwas mit denjenigen, die unterwegs sind, und das sind nicht nur freiwillige und friedfertige Veränderungen. Reisen passiert mit Reiseführer: Auch Vasco da Gama hatte einen. Der wollte seinen König zwar weissmachen - weiss machen - dass die Bewohner von Indien viel hellere Haut hätten als die bedrohlich nahen Muslime aus Nordafrika, aber er selber hatte einen solchen arabischen Reiseführer an Bord, nämlich das "Kitab al-Fawa'id", ein nautisches Handbuch, das der arabische Admiral Shibab al-Din Ahmad geschrieben hatte. (Und zwei Übersetzer, die Arabisch konnten.) Die Portugiesen sind nämlich Handelsrouten hinterhergefahren, die arabische Kaufleute jahrhunderte

vor ihnen benutzt hatten. Sie hatten aber die grösseren Wummen an Bord, 1498. Dazu kann man natürlich Entdeckung sagen.

Identität ist deswegen nicht etwas, das man "hat". Es ist keine Eigenschaft, sondern es ist ein Lustprinzip. Wir wollen etwas wiederfinden, von dem wir selber glauben, dass es immer schon da war, dass nur wir haben, nur für uns, und das ganz, ganz echt ist. Identität ist eine Art Werkzeug, und die Verkörperung des Schweizerseins ist - na was? - das Schweizer Offiziersmesser. Genau, das mit dem Schweizerkreuz darauf und den vielen ausklappbaren Werkzeugen, Dosenöffner, Schraubenzieher usw. Es ist das in Europa am häufigsten verkaufte Taschenmesser. Als es vor 125 Jahren von der Schweizer Armee eingeführt wurde, 1891, gab es leider keinen Industriebetrieb in der Schweiz, der es in der gewünschten Qualität und zu den geforderten Stückzahlen liefern konnte, und deswegen kamen die ersten 15,000 Stück aus Deutschland. Erst später übernahmen die Schweizer, die Marke und Bezeichnung wurde streng geschützt, und deswegen gibt es dieses Schweizer Taschenmesser, das Echte nämlich, heute nicht nur einmal. Sondern zweimal - einmal von der Firma Wenger, "das echte Schweizer Offiziersmesser" - und der Firma Victorinox - "das Original Schweizer Offiziersmesser".

Als Österreicher würde ich deswegen sagen, das die Verkörperung unserer Identität das allerechteste ist, was Österreich hervorgebracht hat: Silber- und goldglänzend, direkter Nachfolger des Reichsapfels, Verkörperung unserer Hochkultur mit dem Porträt des genialen Künstlers darauf, wenn auch schlecht für die Zähne - die Mozartkugel. Die ist fast aufs Jahr so alt wie das Schweizer Offiziersmesser: 1890 vom Konditor Paul Fürst als Andenken an den 100 Jahre zuvor verstorbenen Komponisten kreiert. Wenn etwas so richtig echt ist, Prinzip Offiziersmesser, gibt es immer mehr davon. Wir Österreicher sind nämlich nicht so bescheiden wie die Schweizer: da gibt es die "Original Salzburger Mozartkugel" der Konditorei Fürst, die der Konditorei Schatz, die der Konditorei Holzermayr, die "echte Salzburger Mozartkugel" der Firma Mirabell, die "Original Wiener

Mozartkugel" von Hofbauer - in zwei Versionen, Milch- oder Bitterschokolade -, die "echte Wiener Mozartkugel" von Schmidt, die von Heindl, "Mozartkugel pur", und die "echte Reber Mozartkugel" von Reber, in Deutschland hergestellt, aber ganz nah an Salzburg, also gefühlsecht.

Das einzigartige Echte ist deswegen echt, weil es mehr als einmal da ist und in beliebig hoher Stückzahl hergestellt werden kann und weil "echt" draufsteht: Das Originale und das Echte und das Individuell-Eigene werden durch Vervielfältigung erzeugt, seit 125 Jahren, mindestens, würde ich sagen. So geht Identität.

Aber was ist die Verkörperung der deutschen Identität? Was ist das deutsche Original schlechthin, das Identitäts-Ding, das Echte vom Echten? Man muss bei den Schriftstellern nachschlagen, die wissen es. "Deutscher sein", hat Heiner Müller geschrieben, "heißt auch Indianer sein".

Danke schön.